

Zum 150jährigen Jubiläum der Naturhistorischen Gesellschaft Nürnberg 1801—1951

Als die Gesellschaft am 22. Oktober 1941 traditionsgemäß ihr 140jähriges Stiftungsfest beging, konnte sie kaum ahnen, unter welchen Umständen 10 Jahre später ihr 150jähriges Jubiläum gefeiert werden sollte. Uns Heutigen erscheinen die damals überbrachten Glück- und Segenswünsche beinahe wie eine düstere Illustration zu dem Schillerwort aus „Wallenstein“:

Frohlocke nicht!
Denn eifersüchtig sind des Schicksals Mächte,
Voreilig Jauchzen greift in ihre Rechte.
Den Samen legen wir in ihre Hände,
Ob Glück, ob Unglück aufgeht, lehrt das Ende.

Mit „des Reiches Schatzkästlein“ sank am Abend des 2. Januar 1945 auch unser Kleinod in Schutt und Asche. Wofür 5 Generationen in 5mal 30 Jahren sich für uns gemüht, lag in weniger als 5mal 10 Minuten in hoffnungslosen Trümmern. Wurde aber ein solches Ausmaß der Zerstörung nicht überhaupt erst durch die Wissenschaft ermöglicht, der gerade wir uns verschrieben und die wir seit 150 Jahren mit Eifer und Nachdruck pflegen? „Ihr seid mitschuldig an eurem eigenen Unglück“, will uns Unverständnis und Gedankenlosigkeit glauben machen; „eurem unruhigen Geiste ist es mit zu verdanken, daß die Postkutsche schließlich dem bombentragenden Flugzeug weichen mußte, nachdem euch nicht einmal mehr die 2000 PS eurer gewaltigsten Dampfrosse ein vollwertiger Ersatz zu sein schienen für die ehemaligen 4 PS vor dem gelben Wagen“. Was aber, so fragen wir dagegen, kann ein Sprengstoff dafür, daß er in der Hand des Bergmannes zum Segen, in der des Attentäters zum Fluche wird? Ob es Kunst, Philosophie, Religion oder die Naturwissenschaft sei — immer liegt es am Menschen, was er daraus macht und wie er sie handhabt. Er allein trägt die Verantwortung dafür, welche Früchte er aus seiner Saat erntet.

Hier allerdings tut sich eine tiefe Kluft auf: die moralische Entwicklung des Menschengeschlechtes hat durchaus nicht Schritt gehalten mit seinem naturwissenschaftlich-technischen Aufstieg. Man kann sich mitunter des Eindrucks nicht erwehren, daß, was Ethik anlangt, niedrigste Urwaldinstinkte sich nur erst bis zu altsteinzeitlichen Sitten fortentwickelt haben, während Faustkeil und Schaber schon längst zu Museumsstücken einer primitiven Kultur geworden sind.

In den Tagen der Gründung unserer Gesellschaft war weiten Kreisen die Freude am gesammelten Objekt oder am glänzenden Experiment vorzüglichster Inhalt ihrer Beschäftigung mit der Natur. Unseren Urgroßvätern brauchte ja auch die im Bernstein schlummernde Kraft, die leichte Holundermarkkugeln so hübsch tanzen lassen konnte, noch kein beängstigendes Problem zu sein; ihre späten Enkel aber müssen mit banger Sorge auf jene atomgelöste Bernsteinkraft blicken, die, wenn es einer unvernünftigen Menschheit einfällt, auch Wolkenkratzer zum Tanze — zum Totentanze — bringen kann. Dabei ist die Atomkraft durchaus nicht das Einzige, was uns in der Hand von weniger verantwortungsbewußten Vertretern des homo sapiens mit Unruhe erfüllen muß: wenn aus den Alkaloiden des Mutterkorns Schizophrenie erzeugende Stoffe, wenn Wahnsinn erregende oder den Willen vernichtende Substanzen mit von geringsten Mengen ausgehenden Wirkungen bekannt

wurden, so wird man unwillkürlich an das Wort erinnert, das Mephistopheles im „Faust“ von der Theologie sagt: „Es liegt in ihr so viel verborg'nes Gift und von der Medicin ist's kaum zu unterscheiden“. Für die heutige Naturwissenschaft hat es nicht nur bildliche, sondern in diesem Falle sogar wörtliche Bedeutung, denn die obengenannten Stoffe sind mit nur geringfügigen Abwandlungen im Molekül gleichzeitig unentbehrliche Heilmittel, so daß die Möglichkeiten ihrer Anwendung zum Segen wie zum Verderben recht nahe beieinander liegen. Goethe meinte einmal, daß „sie nichts Bess'res erfinden könnten, als wenn die Lichter ohne Putzen brennten“. Wenn er sehen würde, daß Auerstrumpf und Leuchtstoffröhre zwar die physische, nicht aber in gleichem Maße die psychische Nacht zu erhellen vermochten, die die Menschen noch immer in Unvernunft und Intoleranz umfängen hält!

Unter solchem Ausblick soll uns der 150. Geburtstag unserer Gesellschaft nicht so sehr Anlaß zu rückschauender Freude und Befriedigung als vielmehr ein Tag der Besinnung sein, der uns den ganzen Ernst unserer Situation vor Augen führt. Der liebevollen Beschäftigung mit der Natur, die wir heute noch in gleichem Sinne wie unsere Väter und Großväter pflegen, muß die Erkenntnis entspringen, daß ein Feld menschlicher Betätigung, das nach einer beispiellosen Entwicklung so tief in das Leben des Einzelnen wie in das Wohl und Wehe der Völker eingreift, ein hohes Maß von Verantwortung erfordert, wenn daraus nicht Vernichtung, sondern Höherentwicklung der Menschheit hervorsprießen soll. Oder wie sich Einstein vor der Atomkommission ausdrückte: „Ein Fortbestehen der Menschheit im Atomzeitalter ist nur möglich, wenn die Menschen in einer neuen Denkungsart erzogen werden.“ Diese andere Denkungsart aber kann nur naturwissenschaftlich gerichtet sein, weil nur diese den Menschen frei von allen emotionalen Momenten zu größtmöglicher Objektivität zu erziehen imstande ist. Unbeherrschte Gefühlsmomente und ihnen zufolge oft recht einseitige Beurteilung trüben nur allzuleicht den Blick für das Ganze.

Hier liegt neben der alten Aufgabe der Gesellschaft die neue und, wie uns scheinen will, eine heute ganz besonders vordringliche: Verantwortungsgefühl für die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung bei allen Kreisen, den unmittelbar wie den mittelbar betroffenen, zu wecken, damit nicht unklare Vorstellungen zu frevelhaftem Mißbrauch verleiten und einer Entwicklung Vorschub leisten, an deren Ende nur noch die teuflische Schadenfreude triumphiert: „Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, so hab' ich dich schon unbedingt!“ Die Geschichte ist so reich an Beispielen, die uns viele Leidensstationen der Menschheit bei genauer Analyse als das Produkt aus Unkenntnis in naturwissenschaftlichen Dingen und bewußt daraus nutzenziehendem Egoismus erkennen lassen, daß sie wirklich nicht der weiteren Bereicherung um auch nur eines einzigen neuen Exempels bedarf.

So rechtfertigt das Ziel, naturwissenschaftliche Kenntnisse nicht um ihrer selbst, sondern um einer großen Verantwortung willen zu verbreiten, heute mehr denn je das Fortbestehen unserer Gesellschaft und aller ähnlichen in der Welt. Die Beschäftigung mit der Natur — und sei sie auch nur aus Liebhaberei — und erst recht die Beherrschung ihrer Kräfte soll zu einem Ausgleich der Gegensätze zwischen den Menschen beitragen und nicht auch noch das bißchen Glück und Frieden auf diesem Stäubchen im Weltall, das wir Erde nennen und das nun einmal unsere Wohnstätte sein muß, mit zerstören helfen.

Dr. Alfred Schmidt